

Warum wir handeln

MICHAEL OLIVA CÓRDOBA UND ROLF W. PUSTER

1. ZWEI SINNE VON HANDELN

Handeln ist im Deutschen ein Wort, das mindestens zwei Bedeutungen hat. Es kann zunächst im Sinne von *Wirtschaften* gebraucht werden, aber auch grundsätzlicher im Sinne eines (absichtlichen) *Tuns*. Ist dies mehr als ein sprachgeschichtlicher Zufall? Schließlich gibt es nicht in allen Sprachen eine entsprechende Mehrdeutigkeit. Im Lateinischen oder Englischen etwa verwenden wir ganz verschiedene Wörter (*mercantiltrade* beziehungsweise *agere/lact*). Wenn wir uns jedoch wesentliche Zusammenhänge vor Augen führen, kann man finden, dass das Deutsche die Sachlage angemessener wiedergibt. Denn klarerweise gilt, dass jedes Handeln im ersten Sinne, also jedes Wirtschaften, auch eines im zweiten Sinne ist, ein Tun. Es gilt jedoch auch – und dies ist das eigentlich Substanzielle –, dass jedes Handeln im zweiten Sinne auf instruktive Weise *beleuchtet* wird, wenn man es im ersten Sinne auffasst.

Diese letzte Betrachtungsweise, dass alles Handeln ein Wirtschaften ist, hat von jeher das Interesse der Ökonomen gefunden. Sie hätte auch größere Aufmerksamkeit von Seiten der Philosophie verdient, da sie zwei ganz grundlegende Betrachtungsgegenstände vereinigt, von denen einer eben der Philosophie zuzuordnen ist: Handeln einerseits als paradigmatische *ökonomische* Tätigkeit und andererseits als grundlegende *Selbstverwirklichung* eines sich selbst wesentlich als Akteur begreifenden Wesens. Auf diese Weise nimmt man zugleich ein Grundphänomen der Sozialwissenschaften und eine grundlegende anthropologische Perspektive in den Blick, was eine Reihe interessanter Fragen im Spannungsfeld von Philosophie und Ökonomie aufwirft. So können wir etwa nach den konzeptuellen Zusammenhängen zwischen diesen Betrachtungsfeldern fragen. Wir können auch zu ermitteln suchen, was uns die Zusammenhänge über den Menschen und seine Stellung in den Sozialwissenschaften sagen. Und wir können die Perspektive verwenden, um scheinbar etablierte Selbstverständlichkeiten im Denken über den Menschen in der Gesell-

schaft und zur Kultur der Ökonomie kritisch zu hinterfragen. Dies wollen wir exemplarisch an der Betrachtung der Freiheitsforderung verdeutlichen.

2. ZWEI FREIHEITEN? EIN MISSVERSTÄNDNIS

Politische Debatten über Freiheit sind nicht selten durch eine auffällige Spannung gekennzeichnet. Jeder möchte gerne selbst in dem Sinne frei sein, dass er möglichst wenig bevormundet werden will – weder von seinen Mitbürgern noch vom Staat. Wendet sich jedoch dieser grundsätzlich freiheitsfreundliche Blick von der eigenen Person ab und richtet sich auf Kollektive wie *die* Gesellschaft oder *den* Markt, so wird Freiheit meist sehr viel kritischer gesehen. Mitunter verschärft sich die Spannung sogar zu einer scharf verstandenen Abgrenzung zweier Aktionsfelder: der ökonomischen Sphäre einerseits und aller übrigen Lebensbereiche andererseits. Während in letzteren die (hoch geschätzte) persönliche Handlungsfreiheit, sozusagen die ›helle‹ Seite der Freiheit, zuhause ist, ist die erstere der Ort der suspekten, asozialen und mithin ›dunklen‹ Seite der Freiheit, die sich im Ausleben egoistischer Gier und skrupellosen Gewinnstrebens offenbart. Der bekannte Vorwurf des *ökonomischen Imperialismus*, also der Vorwurf des Ausgreifens des Kosten-Nutzen-Kalküls aus seiner angestammten Domäne in ihm wesensfremde Gebiete, lebt und zehrt von der sachlichen Separierbarkeit wirtschaftlich relevanten und irrelevanten Tuns (vgl. z.B. Butterwege/Lösch/Ptak 2007: 39).

Diese Zweigleisigkeit im Umgang mit dem Freiheitsbegriff wäre verständlich und schiene unbedenklich, wenn außer Frage stünde, dass es sich bei der Handlungsfreiheit und der Freiheit von Märkten um unverbundenes Verschiedenes handelte – sozusagen um Freiheiten im Plural beziehungsweise im Dual. Sobald man aber erwägt, ob sich hier nicht ein und dasselbe Phänomen nur aus verschiedenen Perspektiven zeigt, erscheint die Unterschiedlichkeit der Einstellungen gegenüber einer ›guten‹ und einer ›schlechten‹ Freiheit fragwürdig. Da mit diesem Haltungsdualismus häufig die Neigung verbunden ist, soziale Übelstände einem Zuviel an ›ökonomischer Freiheit‹ anzulasten und ihnen durch entsprechende Regulierungen entgegenzutreten (ohne ineins damit die Freiheit des Einzelnen in Frage stellen zu wollen), ist der Punkt nicht nur von akademischem Interesse, sondern auch von weitreichender praktischer Relevanz.

Wenn wir uns nun auf die Perspektive einlassen, das Handeln vom Wirtschaften her zu beleuchten, wird dieser Zweifel weiter erhärtet. Bereits im nicht-interaktiven Handeln des isolierten Akteurs (dem Handeln also, das als Niederschlag der ›guten‹ Freiheit gilt) lassen sich Züge des Tausches ausmachen. Ein Akteur tut etwas, um einen gewollten Zustand zu realisieren, den die Welt nicht auf sein bloßes Wünschen hin zur Verfügung stellt. Was er tut, kann man als dasjenige betrachten, was

er hingibt, um das Gewollte im Tausch von der Welt zu erhalten. Und da sich das Gewollte zu dem, was man dafür tun muss (oder zu müssen glaubt), verhält wie Gewinn zu Kosten, wohnt *allem* Handeln ein in diesem Sinne ökonomischer, nämlich auf Kostenminimierung zielender Einschlag inne. Dieser Zug des Handelns ist immer bereits vorhanden; er entsteht nicht erst, wenn zwei Akteure untereinander einen direkten Tausch organisieren, also buchstäblich miteinander Handel treiben. Aber natürlich ist er erst recht präsent, wenn wir die zahlreichen kooperativen, reziproken Handlungen betrachten, die oft nicht spektakulärere Tauschhandlungen sind als die, dass Peter auf Pauls Fahrrad aufpasst, damit Paul für beide Brötchen holt. Solche Handlungen, freiwillig vollzogene kooperative reziproke Tauschhandlungen, sind es, die Markthandeln konstituieren (vgl. Puster 2012). Ob Flohmarkt, Krämer, Wochenmarkt, Messe oder Börse: Der Markt ist kein Ort, sondern das Ganze, das sich in freiwillig vollzogenen kooperativen, reziproken Tauschhandlungen niederschlägt. Doch Vorsicht: Nun sind wir ohne Bruch von der ›guten‹ zur ›schlechten‹ Freiheit gelangt – und damit in ein Dilemma: Denn wenn der Markt etwas an sich Schlechtes wäre, wie könnte dann die individuelle Handlungsfreiheit etwas an sich Gutes sein? Anders gesagt: Wer kann, ohne Widerspruch und ohne durch bloße Unkenntnis entschuldigt zu sein, dem Markt Ketten anlegen und doch die des Einzelnen gesprengt sehen wollen?

Noch stehen hier Optionen offen: Man kann sich etwa darauf zurückziehen, dass es eben der *ungehemmte* Markt ist, der als Hort der ›schlechten‹ Freiheit einzuhegen wäre. Doch auch dies schlägt keine echte Kerbe zwischen die Freiheit des Einzelnen und die des Marktes. Auch die ungehemmte Freiheit individuellen Handelns dürfte dieser Überlegung folgend kaum der ›guten‹ Freiheit zuzurechnen sein. Und dies macht augenfällig, dass eine Unterscheidung zweier wesensverschiedenen Freiheitssphären eben nicht vom Gegensatz von individueller Freiheit auf der einen und Marktfreiheit auf der anderen Seite lebt, sondern vom Gegensatz der Qualifikationen »ungehemmt« und »nicht ungehemmt« (was immer genau damit gemeint sein mag).

Wir finden also keine Bestätigung für eine Abgrenzung, mit der man Lob und Tadel an den Einzelnen oder den Markt einseitig verteilen könnte, sondern im Gegenteil einen bedeutsamen Zusammenhang. Für diejenigen, die die Freiheit des Einzelnen hochzuhalten gewillt sind, ist dieser Zusammenhang nun nicht in beliebige Richtungen auflösbar. Sie würden Forderungen nach immer umfassenderer Regulierung der Märkte nicht konsequent zur immer stärkeren Einschränkung individueller Handlungsfreiheiten fortschreiben wollen. Anderen wäre eben dies womöglich ein geradezu erwünschter Nebeneffekt. Doch wo immer man sich in dieser Frage selbst verorten möchte, es dient der Klarheit des Diskurses, wenn die so griffige Gegenüberstellung der ›bösen‹ Freiheit des Marktes und der ›guten‹ Freiheit des Einzelnen hinterfragt wird. Und dies hat Weiterungen: Auch die Suche nach dem attraktivsten Tauschpartner, der Wettbewerb, erscheint letztlich als nichts an-

deres als Ausdruck der individuellen Handlungsfreiheit der beteiligten Akteure. Auch hier gilt, dass man nicht dem einen misstrauen und dem anderen arglos gegenüber treten kann. Anders gewendet: Wer das eine schützen will, kann das andere nicht preisgeben.

3. PRAXEOLOGISCHE FORSCHUNG UND DIE FUNDIERUNG DER SOZIALWISSENSCHAFTEN

Wer also zwei Freiheiten glaubt voneinander scheiden zu müssen, sitzt einem Missverständnis auf, das in wechselnden Gestalten auftritt. Dort etwa, wo wir auf rechtliche, politische oder gesellschaftliche Freiheit abheben und jede von ihnen mit der Freiheit kontrastieren, die der Handelnde als solcher hat. Der Grund hierfür ist einfach: Wir haben es eben nicht mit einer echten Nebenordnung dieser Bereiche zu tun; die Betrachtung des Menschen als Handelnden ist vielmehr für alle diese Bereiche im wahrsten Sinne des Wortes grundlegend. Der *homo agens* ist der grundlegende Betrachtungsgegenstand aller Sozialwissenschaften, gleichgültig, aus welcher Perspektive sie ihn betrachten. Und so, wie die Gesellschaft in den Individuen fundiert ist, die sie konstituieren, so sind die Sozialwissenschaften in der Wissenschaft vom Menschen als Handelndem zu fundieren.

Es ist den Zufällen der Wissenschaftsgeschichte geschuldet, dass dieser Fundierungsgedanke nicht die verdiente Aufmerksamkeit gefunden hat: einerseits der Fixierung der philosophischen Handlungstheorie auf metaphysische und ontologische Fragen, die am Betrachtungsinteresse der Sozialwissenschaften vorbeigingen; andererseits der Fixierung der Sozialwissenschaften auf einen halb reflektierten wissenschaftstheoretischen Positivismus, dem zufolge nur empirische Erkenntnis echte Erkenntnis ist und apriorische Einsichten nur leere Tautologie darstellen. Keine dieser Fixierungen ist notwendig, keine wünschenswert. Es blieb dem Ökonomen und Philosophen Ludwig von Mises und seiner *Praxeologie* vorbehalten, den handelnden Menschen ins Zentrum zu stellen und so einen Ausweg aus dieser Sackgasse zu bieten. Mises' Lehre, die er im Zuge seiner Überlegungen zur Grundlegung der Nationalökonomie in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts entwickelte und vor allem in seinem Hauptwerk *Nationalökonomie: Theorie des Handelns und Wirtschaftens* (Mises 1940) niederlegte,¹ bietet den frühesten und vollständigsten Rahmen, in dem Handlungstheorie und Sozialwissenschaften in einem angemessenen Verhältnis zueinander finden. Seine Praxeologie ist ein philosophisch wenig erforschter, jedoch umfassender Beitrag zur Handlungstheorie, wenngleich sie auch von Anfang an die

1 Rezipiert wurde vornehmlich die im Exil entstandene Übertragung *Human Action* (Mises 1963 [1949]).

Anwendung auf die Sozialwissenschaften, insbesondere die Ökonomie, in den Blick nahm und daher andere Fragestellungen verfolgte als in der etablierten philosophischen Theoriebildung üblich.

Was nun tut die Handlungstheorie, und was macht Mises' Beitrag besonders? Die Handlungstheorie systematisiert die grundlegende Weise des Menschen, mit der Welt in Interaktion zu treten, das Handeln eben, und beleuchtet es begrifflich (vgl. insb. Davidson 1980 [1963]). Der Begriff des Handelns wird dabei auf grundlegendere Begriffe zurückgeführt – die Begriffe des *Tuns*, des *Glaubens* und des *Wollens*. Wir können dann sagen, dass jemand genau dann handelt, wenn er etwas tut, weil er etwas will und etwas glaubt. Peter z.B. läuft los, weil er den Bus noch erwischen will und glaubt, dass er es so noch schafft: Er *tut* also etwas (er läuft), weil er etwas *will* (den Bus erwischen) und etwas *glaubt* (dass er es so noch schafft). Mises' *Praxeologie* ist nun in diesem modernen Rahmen ohne Weiteres rekonstruierbar, erhält ihre besondere Bedeutung aber unter anderem durch zwei Aspekte: Einerseits nimmt Mises die Beleuchtungsfunktion, die die ökonomische Perspektive für die Handlungstheorie annehmen kann, schon früh besonders ernst. So schreibt er bereits 1933 in seinen *Grundproblemen der Nationalökonomie*: »Für die moderne Auffassung der Nationalökonomie ist alles Handeln Wirtschaften« (Mises 1933: 58). Andererseits wendet Mises grundlegende handlungstheoretische Einsichten auf Zusammenhänge an, die bislang als im ureigenen Sinne ökonomisch gegolten hatten, und weist so einer Fundierung der Sozialwissenschaften in der Theorie des Handelns den Weg. So lässt sich aus seinem analytischen Grundsatz, dass alles Handeln (im handlungstheoretischen Sinn eines absichtlichen Tuns) dem *Unbefriedigtsein* entspringt (Mises 1940: 30), der Satz ableiten, dass nur dort gehandelt wird, wo *Knappheit* herrscht (Mises 1940: 65). Dieser *Knappheitssatz* stellt aber spätestens seit Lionel Robbins eine geradezu definierende Grundlage der Ökonomie dar (Robbins 1935 [1932]: 16). Somit ist mit der Rückführung des Knappheitssatzes auf den Satz vom Unbefriedigtsein zum ersten Mal die Fundierung einer Sozialwissenschaft in der Handlungstheorie auch analytisch dargetan.²

4. WARUM WIR HANDELN

Die Frage, warum wir handeln, erhält vor dem Hintergrund der ausgebreiteten Überlegungen einen zweifachen Sinn: Warum wirtschaften wir? Warum tun wir überhaupt etwas (absichtlich)? Die Perspektive der analytischen Praxeologie ist mit diesem Spannungsfeld erst eröffnet, und wer auf kurze Antworten hofft, muss in

2 Zur analytischen Rekonstruktion dieser Argumentation siehe Oliva Córdoba (im Erscheinen).

diesem Rahmen notgedrungen enttäuscht zurückbleiben. Was aber deutlich geworden sein mag, ist, dass qualifizierte Antworten von einer handlungstheoretischen Perspektive profitieren können, indem sie etwa Elemente enthalten, die wir von dort her verstehen. Dies ist etwa der Fall, wenn wir uns zum Beispiel den Thesen nähern, dass wir *handeln*, weil die Welt uns nicht wunschlos glücklich macht und unser Unbefriedigtsein uns dazu nötigt, durch eigenes Tun Abhilfe zu schaffen, oder dass wir *wirtschaften*, weil die Kooperation mit anderen Akteuren uns weit mehr Handlungsmöglichkeiten eröffnet, als wir auf uns selbst gestellt vorfinden. Der Rückgang auf die handlungstheoretische Perspektive mit ökonomischer Sensibilität schafft dabei eine verbindende Klammer und weist darauf hin, dass wir eben nicht unverbundene Bereiche haben, sondern dass wir sie praxeologisch von ihrem Zusammenhang her erschließen können. In diesem Sinne ist Praxeologie ein unvermindert fruchtbares Forschungsprogramm auch zu drängenden Fragen der Zeit – und gerade in analytischer Rekonstruktion ein aktuelles Desiderat.

LITERATUR

- Butterwege, Christoph/Lösch, Bettina/Ptak, Ralf (2007): *Kritik des Neoliberalismus*. Wiesbaden.
- Davidson, Donald (1980 [1963]): Actions, Reasons and Causes. In: ders.: *Essays on Actions and Events*. Oxford, S. 3-19.
- Mises, Ludwig von (1933): *Grundprobleme der Nationalökonomie*. Jena.
- Mises, Ludwig von (1940): *Nationalökonomie: Theorie des Handelns und Wirtschaftens*. Genf.
- Mises, Ludwig von (1963 [1949]): *Human Action*. 4. Aufl. San Francisco.
- Oliva Córdoba, Michael (im Erscheinen): Uneasiness and Scarcity: An Analytic Approach Towards Ludwig von Mises's Praxeology. In: Zuñiga y Postigo, Gloria (Hg.): *Austrian Thought at the Turn of the 20th Century*. Heusenstamm.
- Puster, Rolf W. (2012): Warum wir tauschen. In: *Schweizer Monat* 92, Sp. 56a-59c.
- Robbins, Lionel (1935 [1932]): *An Essay on the Nature and Significance of Economic Science*. 2. Aufl. London.